

Dies ist die letzte und damit unkorrigierte Fassung der Autorin des in folgendem Sammelband erschienenen Buchkapitels:

Nentwich, Julia C. (2014). Puppen für die Buben und Autos für die Mädchen? Rhetorische Modernisierung in der Kinderkrippe. In: Malli, Gerlinde (Hrsg.): Wider die Gleichheitsrhetorik. Soziologische Analysen - theoretische Interventionen. Texte für Angelika Wetterer. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 50-61. - ISBN 978-3-89691-976-2.

Puppen für die Buben und Autos für die Mädchen? Rhetorische Modernisierung in der Kinderkrippe

Julia C. Nentwich

Angelika Wetterer hat mit der Ausarbeitung des Begriffs der „rhetorischen Modernisierung“ empirisch fundiert gegen die von Heintz und Nadai (1998) formulierte „De-Institutionalisierungsthese“ wie auch gegen die von Beck, Bonß und Lau (2001: 23) vorgebrachte „Geschlechterrevolution“ argumentiert. Indem sie die „Widersprüche, Brüche und Ungleichzeitigkeiten“ (Wetterer 2003: 288) der Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen in der Moderne in den Blick nimmt, gelingt es ihr, deren paradoxe Entwicklungen stringent aufzuzeigen (vgl. Wetterer 2006). Der von Heintz (2001) festgestellten Etablierung einer „Gleichberechtigungsnorm“ und den daraus abgeleiteten Konsequenzen auch auf struktureller Ebene hält Wetterer den Spiegel der Alltagspraktiken vor, die nach wie vor und in einigen Fällen sogar zunehmend entlang einer Semantik der Differenz organisiert sind. Hiermit verweist sie die durch Heintz und Nadai analysierten Veränderungen in den Bereich der „Rhetorik“, auf eine Ebene des Diskurses, die sich klar von der Ebene der Alltagspraxis unterscheidet.

Zunächst ausgehend von Forschungsergebnissen zur Arbeitsteilung in Paarbeziehungen (vgl. Wetterer 2003; Koppetsch/Burkhart 1999), dann in der professionalisierten Berufsarbeit (vgl. Wetterer 2007), zeigt Wetterer auf, wie geschlechtliche Differenzierungen und Hierarchiesetzungen zwar nach wie vor Bestand haben, auf diskursiver Ebene jedoch dethematisiert werden.

Der Semantik der Gleichheit, die in Zeiten rhetorischer Modernisierung zu einem „Regulativ des Redens“ geworden ist (Wetterer 2007a), steht eine Praxis der Differenzierung und vielfach auch der Hierarchisierung der Geschlechter gegenüber, in der latente und

inkorporierte Wissensbestände zum Tragen kommen, in denen noch die alten Geschlechterpositionen bewahrt sind. (Wetterer 2008: 46)

Zeitdiagnostisch betrachtet beschreibt Wetterer mit der „rhetorischen Modernisierung“ ein wichtiges Charakteristikum aktueller Geschlechterverhältnisse, die stark vom normativen Anspruch an Gleichstellung geprägt sind, sich dabei aber in ihrer Praxis nicht wesentlich verändert haben. So finden wir erste Hinweise auf eine rhetorische Modernisierung in der Studie von Hochschild und Machung (1989) zur Arbeitsteilung in Familien: Die offenkundigen Ungleichheiten in der Aufteilung der Hausarbeit werden von Frauen uminterpretiert als ein „aktives Mitarbeiten“, das sie dann als Gleichheit interpretieren können. Koppetschs und Burkharts (1999) Befunde gehen in eine ähnliche Richtung. Obwohl ein neues Leitbild der Paarbeziehung, in dem Partnerschaftlichkeit, Gleichheit und Selbstverwirklichung einen großen Stellenwert haben, mittlerweile als dominant bezeichnet werden kann, wird nach wie vor eine ungleiche Arbeitsteilung praktiziert. Die Autonomie des Subjekts der Aufklärung speist hier das Idealbild der egalitären Partnerschaft: So selbstverständlich es auch sein mag, dass Väter sich als Hausmänner um die Kinder kümmern *können*, so selten geschieht dies doch in der Praxis (vgl. Nentwich 2008). Und so selbstverständlich es auch ist, dass Frauen Ingenieurinnen sein *können*, so werden sie doch nach wie vor als eher kompetent für die kommunikativen, beziehungspflegenden Tätigkeiten angesehen (vgl. Kelan 2008; Nentwich 2004).

Gleichstellung ist zwar eindeutig als eine neue Norm etabliert worden, zugleich wird sie aber nicht in gleichem Maße in der Praxis umgesetzt. In der postfeministischen Gesellschaft werden Ziele des Feminismus propagiert, „die allesamt suggerieren, letzterer habe seine Aufgabe erfüllt und werde nicht mehr benötigt, denn die Gleichberechtigung sei längst erreicht“ (McRobbie 2010: 32, zitiert nach Wetterer 2013: 248). Wetterer (ebd.: 253) zieht hieraus den Schluss, dass die „Idee der Gleichheit“ weniger die bestehenden Ungleichheiten *entschärfe*, sondern sie sogar *verschärfe*, da „sie sie der Thematisierbarkeit entzieht“.

Während ich Wetterer in ihrer zeitdiagnostischen Aussage, dass wir es mit einer Erneuerung des Vokabulars bei nahezu unveränderten Praktiken zu tun haben, vor dem Hintergrund meiner eigenen Forschungsergebnisse uneingeschränkt zustimmen kann, erscheint mir die der „rhetorischen Modernisierung“ zugrundeliegende Annahme einer klaren Trennung von „Reden“ und „Handeln“, „Rhetorik“ und „Praxis“ oder „reflexivem“ und „inkorporiertem und latentem Wissen“ aus meiner diskurspsychologischen Perspektive in zweierlei Hinsicht problematisch. Erstens führt die binäre Unterscheidung in „Reden“ und „Handeln“ allzu leicht

zum Übersehen in empirischen Analysen, dass neben der „Idee der Gleichheit“ auch ein Wissen über Differenz nach wie vor einen festen Platz auf diskursiver Ebene hat (vgl. Maihofer 2004). Zweitens verkennt ein Verständnis von Sprechen als „reiner Rhetorik“ die wirklichkeitsgenerierende Kraft der Sprache. Sprache – und damit auch der in einem Interview produzierte Text – wird damit rein wirklichkeitsabbildend verstanden. Ein Interview kann vor diesem Hintergrund lediglich zur sprachlichen Rekonstruktion von Praxis dienen und damit auch nur sehr begrenzt Aufschluss über die Praxis geben. Dies im Unterschied zum in der Diskurspsychologie grundlegenden Verständnis von Sprechen als „Tun“ im Sinne des Austin’schen Sprechakts (vgl. Potter/Wetherell 1987). Aus dieser Perspektive erschließen sich andere Interpretationsmöglichkeiten der diagnostizierten Diskrepanz von Rhetorik bzw. Diskurs und Alltagspraxis.

In meinen weiteren Ausführungen zu diesen zwei aus meiner Sicht problematischen Konsequenzen beziehe ich mich auf Teilergebnisse unseres Forschungsprojekts „Puppenstuben, Bauecken, Waldtage: (Un)doing gender in Kinderkrippen“, das im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms „Gleichstellung der Geschlechter“ vom Schweizerischen Nationalfonds gefördert wurde.¹ Das Projekt untersucht die Herstellungspraktiken von Geschlecht (*doing* und *undoing gender*) in der diskursiven, räumlichen und interaktiven Alltagspraxis von Deutschschweizer Kinderkrippen. Das empirische Vorgehen ist durch eine ethnografisch begründete Methodenvielfalt gekennzeichnet und kombiniert verschiedene Interviewverfahren mit Beobachtungen und Videoethnografie. So haben wir 20 Krippenleitungen interviewt und in ihren Krippen die räumliche Situation analysiert. In zehn dieser Krippen arbeiteten Männer als ausgebildete Kleinkindbetreuer. Mit ihnen und jeweils einer weiblichen Kollegin führten wir insgesamt 18 Interviews. Hinzu kamen videoethnografische Beobachtungen in vier Krippen an je drei bis vier Tagen. Im Folgenden beziehe ich mich insbesondere auf die Ergebnisse, die uns aus den Krippenleitungsinterviews vorliegen.

Die diskursive „Gleichzeitigkeit“ von Differenz und Gleichheit

Mit ihrer These der „rhetorischen Modernisierung“ beschreibt Wetterer, dass der Common Sense mittlerweile stark von Vorstellungen der Gleichheit der Geschlechter dominiert werde,

¹ An dieser Stelle sei meinen Kolleginnen Franziska Vogt, Wiebke Poppen und Stefanie Schälén für verschiedene fruchtbare Diskussionen der hier dargelegten Überlegungen gedankt. Sie sowie in einer früheren Projektphase auch Angelina Zueva und Christina Lüthi haben die vorliegenden Daten mit erhoben und ausgewertet.

zugleich sich aber die Praxis nicht groß verändert habe (vgl. Wetterer 2013). Wie ich im Weiteren anhand der empirischen Analyse der 20 Interviews mit Krippenleitungen zeigen werde, beschreibt dies die uns am Beispiel der Kinderkrippen vorliegende Situation nur unvollständig. Während es richtig ist, dass dort, wo von „Gleichheit“ gesprochen wird, nicht zwangsläufig auch „Gleichheit“ praktiziert wird, stellen wir in unserem Material doch ein auffälliges „Nebeneinander“ (Maihofer 2004: 39) bzw. eine „Gleichzeitigkeit“ von Differenz und Gleichheit (Nentwich 2004) fest. Diese Erkenntnisse zeigen, dass die von Wetterer konstatierte Diskrepanz bereits auf diskursiver Ebene vorhanden zu sein scheint und sich nicht erst im Vergleich von diskursivem mit praktischem Wissen zeigt.

In unseren Interviews mit Kinderkrippenleitungen zeigt sich, dass die Gleichheit der Geschlechter im Sinne von Gleichstellung und Gleichbehandlung zwar einen wesentlichen zur Verfügung stehenden Diskurs darstellt, das Differenzwissen jedoch ebenso stark verankert ist und keinesfalls ausschließlich auf handlungspraktischer Ebene relevant wird. Die Gleichheit von Buben und Mädchen wird zum Beispiel besonders häufig dann betont, wenn es um den Umgang mit den Kindern und dem Spielangebot geht. Mädchen und Buben werden von den BetreuerInnen „genau gleich behandelt“ (Leitungsinterview 18) und man unterscheide nicht „zwischen Mädchen und Jungs“ (Leitungsinterview 15). Gleichheit wird auch betont, wenn hervorgehoben wird, dass es Mädchen erlaubt sein muss, „wilde Sachen“ zu machen, Fußball zu spielen oder Traktor zu fahren, ebenso wie Buben das Spielen mit Puppen möglich sein sollte. Durch die Betonung der Gleichbehandlung wie auch der Zugänglichkeit aller Spielangebote für beide Geschlechter wird die Gleichheit von Buben und Mädchen stark gemacht.

Also ich, ich sehe auch keinen Grund, den Mädchen zu verbieten, mit dem Auto, mit den Autos zu spielen, wie auch keinen Grund, den Jungs zu verbieten, mit den Puppen und den Wagen zu spielen. (Leitungsinterview 2)

Paradoxerweise kommt jedoch gerade mit dieser Betonung der „freien Wahl“ der Kinder das nach wie vor vorhandene Differenzwissen zum Vorschein. Indem das Verbieten oder Erlauben von geschlechtsuntypischer Spielwahl thematisiert wird, wird implizit auch zum Ausdruck gebracht, was für das jeweilige Geschlecht als „typisch“ erachtet wird. Hinweise auf die Gleichheit der Geschlechter und eine freie Wahl der Buben und Mädchen in der Krippe stehen damit in einem direkten Zusammenhang mit Hinweisen darauf, was als „typisch“ bzw. „untypisch“ für Mädchen und Buben angesehen wird. Mit dem Betonen der

Gleichheit der Geschlechter wird zugleich auch deren Differenz stark gemacht. Wie das letzte Zitat bereits zeigt, ist die Wahrnehmung von Differenz zwischen Mädchen und Buben gegensätzlich organisiert: Was für Mädchen als untypisch gilt – das (konstruktive) Bauen, das Kämpfen, das Spielen mit Autos und Zügen sowie ein starker Bewegungsdrang –, wird als für Buben typisch beschrieben.

Im folgenden Beispiel wird die Selbstverständlichkeit des als „typisch“ angenommenen Arrangements rhetorisch noch unterstrichen.

E]s ist klar, spielen die Mädchen eher ein wenig mit Babys oder so, aber da gibt es auch solche, die eher Rabauken sind und dann draußen Radfahren wollen und dann Fußball spielen und mit Puppenwagen nichts anfangen können. (Leitungsinterview 12)

Gerade die Betonung der Faktizität einer Aussage (vgl. Potter 1996) unter Zuhilfenahme von Formulierungen wie „es ist klar“ weist darauf hin, dass selbst in solchen Aussagen, die eigentlich eine allzu stereotype Festschreibung von Geschlecht zu Spielangebot infrage stellen, Differenzwissen nach wie vor den Status eines unhinterfragten, natürlichen Faktus genießt und nur selten ausdrücklich legitimiert werden muss.

Geschlechterdifferentes Verhalten wie etwa die als „typisch“ oder „untypisch“ wahrgenommene Spielzeugwahl wird zudem als klar „aus dem Kind heraus“ kommend gesehen und Geschlechterdifferenz zu einer quasi „natürlichen“, den Kindern innewohnenden „Essenz“. Die Unterschiede, die die Leitungspersonen wahrnehmen und beschreiben, werden ausschließlich dem individuellen Verhalten der Kinder zugeschrieben. Die Angebote in der Krippe wie auch der Betreuenden werden als etwas geschlechtsneutral Gegebenes gesehen, aus dem die Kinder „frei“ wählen können. Eine Konsequenz hieraus ist, dass die Krippe nur schwer als ein möglicher Ort, an dem Kinder sich Wissen über Geschlechterdifferenz aneignen, identifiziert werden kann (vgl. MacNaughton 2004: 346). Indem Geschlechterdifferenz naturalisiert wird, wird verhindert, im Arbeitsalltag der Kinderkrippe über die Differenz erzeugenden und verstärkenden Praktiken, Zuweisungen, Bewertungen und Arrangements nachzudenken, ja sie überhaupt wahrzunehmen. Differenzdiskurs verhindert hier also bereits auf der Ebene des „Darüber-Sprechens“ die Herstellung von Gleichheit: Indem Differenz insbesondere mit in den Kindern selbst liegenden Eigenschaften erklärt wird, werden Ursachen als außerhalb des eigenen Handlungsbereichs verortet. Dies ermöglicht, die beobachtete Differenz klar in Einklang mit der angestrebten Gleichheit zu bringen: Wenn es die Kinder doch mitbringen, können wir ja nichts daran ändern.

Die Beispiele zeigen: Neben der in allen Interviews deutlich vertretenen Annahme, dass Buben und Mädchen gleich *behandelt* werden müssen, besteht auch ein fest verankertes Wissen darüber, was als „typisches“ Interesse von Mädchen oder Buben gelten kann. Geschlechtsstereotype, die Differenzwissen zum Ausdruck bringen, sind demnach in den von uns geführten Interviews fest verankerter Bestandteil des Alltagswissens. Während die Idee der Gleichheit (bzw. Gleichstellung) der Geschlechter stark im diskursiven Wissen der Krippenleitungen verankert ist, besteht daneben ein ebenso klar verankertes Wissen über Differenz, das zur Erklärung der bestehenden Stereotypen wie auch der wahrgenommenen Erfahrungen mit Buben und Mädchen im Krippenalltag herangezogen wird. Die Gleichzeitigkeit von Differenz und Gleichheit auf Ebene des diskursiven Wissens ist demnach etwas, das Veränderungen auf handlungspraktischer Ebene unnötig, ja sogar potenziell gefährlich macht, da die beschriebene Differenz als nicht beeinflussbar und damit legitim wahrgenommen wird. Indem wir den Fokus unserer Analyse auf das gemeinsame Wirken von Differenz- und Gleichheitsdiskurs richten, können wir aufzeigen, dass nicht nur beide Wirkung entfalten, sondern gerade in ihrem Miteinanderwirken die entstehende Wirklichkeitskonstruktion stabilisieren.

Diese wirklichkeitsstabilisierende Wirkung von widersprüchlichen Diskursbausteinen ist in der Diskurspsychologie als „ideologisches Dilemma“ ausführlich beschrieben worden (Billig 1991; Billig u.a. 1988; Wetherell/Potter 1992). Widersprüchlichkeiten im Alltagsdiskurs werden hier als eine zentrale Eigenschaft des Alltagswissensbestandes (Common Sense) angenommen. Das Alltagswissen stellt verschiedenste nichtkompatible Diskursbruchstücke zur Verfügung (vgl. Van den Berg 2004: 135). Indem zwischen diesen verschiedenen Bausteinen oder „interpretativen Repertoires“ (Potter/Wetherell 1987) gewechselt wird, können Widersprüche nicht nur unkenntlich gemacht werden, es wird zudem das kritische, das heißt destabilisierende Potenzial neutralisiert, das in einem solchen Widerspruch stecken kann. Oder anders ausgedrückt: Die Stabilität von Wirklichkeitskonstruktionen setzt paradoxerweise Widersprüchlichkeit im Alltagswissen und damit ein Wechseln zwischen Diskursbausteinen voraus.

In unserem Fall ist es also nicht nur so, dass „Reden und Handeln, diskursives und praktisches Geschlechterwissen“ (Wetterer 2013: 247) auseinanderklaffen, sondern bereits auf diskursiver Ebene die von Wetterer konstatierten Widersprüche klar vorhanden sind. Während die Gleichheitsrhetorik als ein zentraler Diskurs liberal-egalitärer Gesellschaften der Autonomie des Subjekts der Aufklärung verpflichtet ist (vgl. Wetherell/Stiven/Potter 1987), etabliert der Differenzdiskurs die althergebrachte heteronormative Geschlechterordnung. Und während wir

Ersterem unhinterfragt zustimmen, haben wir die zweite Logik noch nicht wirklich entlassen. Es handelt sich also um zwei parallel stattfindende, aber dennoch unterschiedliche Projekte: das der Herstellung eines „modernen, autonomen Subjekts“ und das der „Aufrechterhaltung der heteronormativen Geschlechterordnung“. Im Sprechen der KrippenleiterInnen zeigen sich diese zwei konträren Projekte einerseits im fest verankerten Ideal der Gleichbehandlung von Buben und Mädchen als zur Selbstständigkeit zu erziehenden Individuen, andererseits in der Selbstverständlichkeit, mit der die Unterschiedlichkeit von Buben und Mädchen nach wie vor angenommen wird. Und da beide Projekte notwendig sind, um das Selbst zu konstruieren und zu stabilisieren und Subjekt-Sein nicht ohne Mann- oder Frau-Sein zu denken ist, entstehen hier Widersprüche, die zunächst einmal gar nichts mit den zugleich vorliegenden Unterschieden zwischen diskursivem und praktischem Wissen zu tun haben.

Die Wirklichkeit(en) des Interviews

Wenn man herausfinden will, welche Rolle die Geschlechtszugehörigkeit für den Einstieg und Aufstieg im Beruf denn nun ‚wirklich‘ spielt, reicht es weniger denn je, die Akteure ‚einfach zu fragen‘. Streng genommen müsste man sie bei der Arbeit beobachten. (Wetterer 2007: 198)

Hiermit komme ich nun zu meinem zweiten, auf methodologische Aspekte abzielenden Punkt: Welchen Status hat das Wissen, das wir über das Führen von Interviews generieren können? Zunächst ist Angelika Wetterer sicherlich zuzustimmen, dass über ein Interview herzlich wenig über die tatsächliche Alltagspraxis zu erfahren ist. Auch wird ihre Kritik nachvollziehbar, zieht man in Betracht, dass sie sich an der nahezu ausschließlichen Fokussierung auf textbasierte Zugänge richtet, wie sie für die aktuelle (weitestgehend deutschsprachige) soziologische Forschung zur Individualisierung und ihren Paradoxien zu konstatieren ist. Wie von Wetterer (2013) ausführlich dargelegt, dominieren hier Analysen von Leitbildern, semantischen Figuren und Rechtfertigungsordnungen. „Empirische Basis sind entsprechend häufig programmatische Texte, die die neuen Orientierungsmuster begründen und propagieren, allen voran Ratgeber und managementnahe Beratungsliteratur“ (ebd.: 251). Weitaus weniger häufig werde die Alltagspraxis durch ethnografische Studien erforscht.

Die von Wetterer geäußerte Kritik ist sicherlich richtig, wenn es um das Fehlen ethnografischer Studien und das fraglose Übertragen des durch Interviews generierten Wissens auf das, was in der Alltagspraxis passieren mag, geht. Wetterers Kritik greift aber zu

kurz, wenn sie das Interview als Erhebungsmethode auf das reine Abbilden von Wirklichkeit reduziert. Problematisch erscheint mir hierbei eine implizit vollzogene erkenntnistheoretische Verschiebung, die ich auch in der in der neueren wissenssoziologischen Literatur geäußerten Kritik an der „notorische[n] Überschätzung des Interviews“ durch die soziologische Forschung (Hirschauer 2008: 85) zu erkennen meine. Indem das Interview von der Beobachtung unterschieden wird, wird eine Binarität hergestellt, durch die das Interview auf einen recht limitierten Platz verwiesen wird: Mittels Interview kann nur das erforscht werden, was von den beforschten Subjekten auch artikuliert werden kann. Was sich hier zeigt, ist eine implizite Abbildtheorie der Sprache: Mit sprachlichen Mitteln soll wiedergegeben werden, was über die jeweiligen Alltagspraktiken gewusst werden kann.

Gehen wir im Unterschied dazu davon aus, dass ein Interview nicht zum Ziel hat, Alltagspraxis abzubilden, sondern eine jeweils eigene Logik der Sinnkonstruktion verfolgt, so wird das Interview zu einer Situation, in der im Dialog zwischen interviewender und interviewter Person verschiedene Versionen von Wirklichkeit gemeinsam hergestellt und verhandelt werden (vgl. Holstein/Gubrium 1995). Aus diskurspsychologischer Perspektive geht es hier nicht um das Erzeugen eines möglichst mit der Praxis übereinstimmenden „Abbilds“, sondern um ein „impression management“ (Van Dijk 1987), das heißt ein Herstellen einer gut etablierten und anerkannten Position für das eigene Selbst (vgl. Wetherell 2004) bzw. einer Version von Wirklichkeit, die in der Interviewsituation durch beide PartnerInnen auch plausibilisiert werden kann. Im Interview wird somit nicht verhandelt, wie Alltagspraxis vollzogen wird, sondern wie sie vollzogen werden *sollte*. Es sind normative Aspekte, die in den im Interview geäußerten Meinungen, Einstellungen und Positionen zum Ausdruck gebracht werden. Ein Interview rekonstruiert somit nicht Alltagspraxis, sondern stellt selbst eine spezifische Form von Praxis dar (vgl. Khan/Jerolmack 2013).

So wollen sich interviewte KrippenleiterInnen im Gespräch mit WissenschaftlerInnen als kompetente Fachpersonen und professionelle Leitungspersonen präsentieren, kompetent insbesondere auch im Umgang mit Gender, da das Interview dies zum Thema macht. Interpretieren wir den Wechsel zwischen den interpretativen Repertoires der Gleichheit und Differenz aus einer solchen funktionalen Perspektive der kompetenten Selbstkonstruktion, so nehmen wir erstens an, dass auch das Interview einer Logik der Praxis folgt. Allerdings handelt es sich hierbei um eine andere Praxis als die der alltäglichen Arbeitspraxis. Rhetorische Modernisierung kann aus dieser Perspektive als eine Art Schutzmechanismus oder „Coping“ verstanden werden, das die interviewte Person davor schützt, nicht in letzter Instanz zur Rechenschaft gezogen werden zu können. So können wir zum Beispiel das

Einbeziehen einer Differenzlogik als eine Möglichkeit interpretieren, die die interviewte Person davor bewahrt, selbst für das Scheitern des Gleichheitsideals in der eigenen Berufspraxis zur Verantwortung gezogen zu werden. Solange man sich auf plausibel darlegbare Gründe für das Fortbestehen von Differenz beziehen kann, so lange wird auch eine tatsächliche Umsetzung des Gleichheitsideals als wenig dringlich erlebt.

Versteht man Interviews nun im Sinne des „active interviewing“ nicht als *wirklichkeitsabbildend*, sondern als *wirklichkeitserzeugend*, muss das im Interview hergestellte Wissen in seiner ihm jeweils eigenen Verwendungslogik interpretiert werden. So betonen etwa die von uns interviewten männlichen Kinderbetreuer im Interview Differenz, indem sie sich selbst bestimmte als männlich kategorisierte Fähigkeiten und Kompetenzen zuschreiben, zum Beispiel mit den Kindern zu raufen und Fußball zu spielen (Nentwich/Poppen/Schälin/Vogt 2013). Wie wäre nun mit einem empirischen Befund umzugehen, der einen deutlichen Widerspruch zwischen Interview und beobachteter Alltagspraxis aufzeigt? Was, wenn im Arbeitsalltag der von uns untersuchten Kinderbetreuer viel mehr die (auch in den Interviews thematisierte) Gleichheit im Team zu sehen wäre und Differenz weitaus seltener im Arbeitsalltag relevant gemacht würde? Könnten wir hier von einer rhetorischen Modernisierung unter vertauschten Vorzeichen sprechen? Aus diskurspsychologischer Sicht komme ich hier zu dem Schluss, dass es sich in beiden Fällen um ganz unterschiedliche Kontexte und Zielsetzungen handelt, die schlussendlich weniger miteinander zu tun haben, als wir vorschnell schlussfolgern. Während in der Interviewsituation das Mann-Sein des Interviewpartners eine zentrale Rolle spielt, zunächst bei unserer Auswahl der Interviewpartner, dann bei den für das Gespräch gewählten Themenbereichen, rückt es im Arbeitsalltag in den Hintergrund. Die routinierten Abläufe, die Kinder, Elternkontakte etc. stehen im Vordergrund. Die Momente, in denen ein Mann auf sein Mann-Sein im Alltag angesprochen oder gar darauf reduziert wird, stellen eher die Ausnahme dar und somit auch der Bedarf, sich als Mann zu legitimieren. Im Interview besteht im Unterschied dazu eine andere Situation; hier steht die Legitimation des Mann-Seins in einem für Männer atypischen Kontext im Mittelpunkt. Dies ist für den Mann keine untypische Situation, kennt er sie doch aus seiner Berufs(wahl)geschichte und den darin erforderlich gewordenen Momenten der Rechtfertigung der Entscheidung gegenüber Eltern, Freunden und Freundinnen oder auch Lehrpersonen. Die Diskrepanz zwischen dem im Interview Gesagten und dem im Feld durch die Forschenden Beobachteten wird, interpretieren wir beides als Praxen, die erst durch ihre unterschiedlichen Kontexte sinnvoll interpretiert werden können, zu einer zentralen Informationsquelle für die ethnografische Forschung (Khan/Jerolmack

2013).

Schlussfolgerungen

Ich habe in diesem Kapitel zwei Aspekte ausgeführt, die mir hinsichtlich Angelika Wetterers Ausführungen zur „rhetorischen Modernisierung“ lohnenswert erscheinen, nochmals genauer betrachtet zu werden. Zum einen die mit der Einführung einer „rhetorischen“ Ebene und deren klaren Trennung von einer Ebene der Praxis einhergehende Binarität von diskursivem und praktischem Wissen. Unsere Analyse der Krippenleitungsinterviews zeigt, dass sich Gleichheits- und Differenzwissen nicht klar einer dieser Ebenen zuweisen lassen, sondern bereits auf Ebene der „Rhetorik“ beide Wissensbestände genutzt werden. Eine diskurspsychologische Analyse zeigt zudem, dass das Fortbestehen von Differenz durch normativ verankerte Gleichheit nicht nur verdeckt, sondern aktiv gestützt und stabilisiert wird. Für eine weitere Analyse der Wirkmächtigkeit der von Wetterer diagnostizierten rhetorischen Modernisierung schlage ich darum vor, stärker die Herstellungs- und Aufrechterhaltungsbedingungen der Gleichzeitigkeit von Differenz und Gleichheit unter die Lupe zu nehmen.

Zweitens verkennt ein Verständnis von Sprache und Sprechen als „reiner Rhetorik“ die wirklichkeitsgenerierende Kraft von Sprache. Indem Interviews und die dort sprachlich erzeugten Wirklichkeiten nicht als Praxis abbildend, sondern als eigene Praxisräume interpretiert werden, lassen sich die diskursiven Praktiken der Erzeugung von Wirklichkeit beleuchten. Aussagen über die Alltagspraxis der Sprechenden lassen sich aus dieser Perspektive jedoch nicht zwangsläufig ableiten, wir erhalten jedoch neue Interpretationsmöglichkeiten der diagnostizierten Diskrepanz zwischen Rhetorik und Praxis.

Schließen möchte ich meine Überlegungen mit einem ganz persönlichen Dank an Angelika Wetterer. Sie hat für meine eigene Forschung konzeptionell wie biografisch eine zentrale Rolle gespielt. Ihre konsequent empirisch fundierten, sprachlich elaboriert argumentierten Artikel haben mich stets inspiriert und zum Weiter- und Überdenken meiner eigenen Formulierungen angeregt. Nicht zu vergessen der gemeinsam mit Regine Gildemeister 1992 verfasste Beitrag „Wie Geschlechter gemacht werden“ (Gildemeister/Wetterer 1992), dessen erstmalige Lektüre sicherlich nicht nur für mich einen zentralen Wendepunkt im damaligen Studium der Psychologie, wenn nicht gar den Einstieg in die konstruktivistische Geschlechterforschung markiert hat. Danken möchte ich Angelika für ihren Mut, immer

wieder mit sperrigen, dem Mainstream und den aktuellen Opportunitäten gegenläufigen Interpretationen aufzuwarten. Unsere abendlichen Diskussionen im winterlichen Graz während meiner Aigner-Rollett-Gastprofessur habe ich schon des Öfteren vermisst – und freue mich selbstverständlich auf weitere, hoffentlich noch folgende, insbesondere auch zu den hier ausgeführten Überlegungen!

Literatur

- Beck, Ulrich/ Bonß, Wolfgang/ Lau, Christoph (2001): Theorien reflexiver Modernisierung – Fragestellungen, Hypothesen, Forschungsstrategien. In: Beck, Ulrich/ Bonß, Wolfgang (Hrsg.): *Die Modernisierung der Moderne*, Frankfurt a.M., S. 11-59.
- Billig, Michael (1991): *Ideology and Opinions. Studies in Rhetorical Psychology*, London.
- Billig, Michael/ Condor, Susan/ Edwards, Derek/ Crane, Mike/ Middleton, David/ Radley, Alan (1988): *Ideological Dilemmas: A Social Psychology*, London.
- Gildemeister, Regine/ Wetterer, Angelika (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zwei-Geschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/ Wetterer, Angelika (Hrsg.): *Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*, Freiburg i.Br., S. 201-254.
- Heintz, Bettina (2001): Geschlecht als Unordnungsprinzip. Entwicklungen und Perspektiven der Geschlechtersoziologie. In: Heintz, Bettina (Hrsg.): *Geschlechtersoziologie*, Opladen, S. 9-29.
- Heintz, Bettina/ Nadai, Eva (1998): Geschlecht und Kontext. De-Institutionalisierungsprozesse und geschlechtliche Differenzierung. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 19, H. 3, 573-588.
- Hirschauer, Stefan (2008): Körper macht Wissen. Für eine Somatisierung des Wissensbegriffs. In: Wetterer, Angelika (Hrsg.): *Geschlechterwissen und soziale Praxis. Theoretische Zugänge – empirische Erträge*, Königstein i.T., S. 82-95.
- Hochschild, Arlie R./ Machung, Anne (1989): *The Second Shift: Working Parents and the Revolution at Home*, New York.
- Holstein, James A./ Gubrium, Jaber F. (1995): *The Active Interview*, Thousand Oaks.
- Kelan, Elisabeth K. (2008): Emotions in a Rational Profession: The Gendering of Skills in ICT Work. In: *Gender, Work & Organization*, Vol. 15, No. 1, 49-71.
- Khan, Shamus/ Jerolmack, Colin (2013): Saying Meritocracy and Doing Privilege. In: *The Sociological Quarterly*, Vol. 54, No. 1, 9-19.

- Koppetsch, Cornelia/ Burkhart, Günter (1999): *Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechtnormen im Milieuvvergleich*, Konstanz.
- MacNaughton, Glenda (2004): Gender – neu gedacht in der Pädagogik der frühen Kindheit. In: Fthenakis, Wassilios/ Oberhuemer, Pamela (Hrsg.): *Frühpädagogik international. Bildungsqualität im Blickpunkt*, Wiesbaden, S. 345-355.
- Maihofer, Andrea (2004): Geschlecht als soziale Konstruktion – eine Zwischenbetrachtung. In: Helduser, Urte/ Marx, Daniela / Paulitz, Tanja/ Pühl, Katharina (Hrsg.): *Under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Praxis*, Frankfurt a.M., S. 33-43.
- Nentwich, Julia C. (2004): *Die Gleichzeitigkeit von Differenz und Gleichheit. Neue Wege für die Gleichstellungsarbeit*, Königstein i.T.
- Nentwich, Julia C. (2008): New Fathers and Mothers as Gender Trouble Makers? Exploring Discursive Constructions of Heterosexual Parenthood and Their Subversive Potential. In: *Feminism and Psychology*, Vol. 18, No. 2, 207-230.
- Nentwich, Julia C./ Poppen, Wiebke/ Schälin, Stefanie/ Vogt, Franziska (2013): The Same and the Other: Male Childcare Workers Managing Identity Dissonance. In: *International Review of Sociology*, Vol. 23, No. 2, 325-344.
- Potter, Jonathan (1996): *Representing Reality: Discourse, Rhetoric and Social Construction*, London.
- Potter, Jonathan/ Wetherell, Margaret (1987): *Discourse and Social Psychology: Beyond Attitudes and Behaviour*, London.
- Van den Berg, Harry (2004): Contradictions in Interview Discourse. In: Van den Berg, Harry/ Wetherell, Margaret/ Houtkoop-Steenstra, Hanneke (Hrsg.): *Analyzing Race Talk. Multidisciplinary Perspectives on the Research Interview*, Cambridge, S. 119-137.
- Van Dijk, Teun (1987): *Communicating Racism: Ethnic Prejudice in Thought and Talk*, Newbury Park.
- Wetherell, Margaret (2004): Racism and the Analysis of Cultural Resources in Interviews. In: Van den Berg, Harry/ Wetherell, Margaret/ Houtkoop-Steenstra, Hanneke (Hrsg.): *Analyzing Race Talk. Multidisciplinary Perspectives on the Research Interview*, Cambridge, S. 11-30.
- Wetherell, Margaret/ Potter, Jonathan (1992): *Mapping the Language of Racism. Discourse and the Legitimation of Exploitation*, London.
- Wetherell, Margaret/ Stiven, Hilda/ Potter, Jonathan (1987): Unequal Egalitarianism: A Preliminary Study of Discourses Concerning Gender and Employment Opportunities.

- In: *British Journal of Social Psychology*, Vol. 26, No. 1, 59-71.
- Wetterer, Angelika (2003): Rhetorische Modernisierung. Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. In: Knapp, Gudrun-Axeli/ Wetterer, Angelika (Hrsg.): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik*, Münster, S. 286-319.
- Wetterer, Angelika (2006): Ordentlich in Unordnung? Widersprüche im sozialen Wandel der Geschlechterverhältnisse. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 31, H. 4, 5-22.
- Wetterer, Angelika (2007): Erosion oder Reproduktion geschlechtlicher Differenzierungen? Zentrale Ergebnisse des Forschungsschwerpunkts „Professionalisierung, Organisation, Geschlecht“ im Überblick. In: Gildemeister, Regine/ Wetterer, Angelika (Hrsg.): *Erosion oder Reproduktion geschlechtlicher Differenzierungen. Widersprüchliche Entwicklungen in professionalisierten Berufsfeldern und Organisationen*, Münster, S. 189-214.
- Wetterer, Angelika (2008): Geschlechterwissen und soziale Praxis: Grundzüge einer wissenssoziologischen Typologie des Geschlechterwissens. In: Dies. (Hrsg.): *Geschlechterwissen und soziale Praxis. Theoretische Zugänge – empirische Erträge*, Königstein i.T., S. 39-63.
- Wetterer, Angelika (2013): Das erfolgreiche Scheitern feministischer Kritik: Rhetorische Modernisierung, symbolische Gewalt und die Reproduktion männlicher Herrschaft. In: Appelt, Erna/ Aulenbacher, Brigitte/ Wetterer, Angelika (Hrsg.): *Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen*, Münster, S. 246–266.